

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 200.

Samstag, den 28. August 1909.

24. Jahrgang.

Die Frau des Konsuls.

Roman von Reinhold Ortmann.

(20. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„So wollen wir lieber draußen bleiben. Dort in der Allee wird uns niemand begegnen.“

Er bog ohne Widerspruch in die von ihr bezeichnete Richtung ein. Hier brannten keine Laternen mehr, und als sie ganz in das Dunkel getaucht waren, legte Magda plötzlich ihre Hand auf seinen Arm. „Paul!“ flüsterte sie, dicht an seiner Seite dahinschreitend, „kannst du mir vergeben?“

Er atmete den feinen Duft, mit dem ihre Kleider parfümiert waren, demselben, dessen sie sich schon in den Tagen seines kurzen, bezaubernden Liebesglückes bedient hatte, und wie eine süße Sirenenlockung schmeichelte ihre Stimme sich in sein zuckendes Herz. Wie Frühlingschnee im Sonnenschein schmolz unter der Wirkung ihrer Nähe all der Stolz dahin, mit dem er sich hatte wappnen wollen, um ihrem Zauber nicht zu unterliegen.

„Ob ich dir vergebe — was liegt daran, jetzt, da du das Weib eines anderen, da du mir für immer verloren bist! Du hättest dich um meine Vergeltung bemühen sollen, ehe du mich verrietest. Nun ist das nichts mehr als eine leere Phrase.“

„Bist du dessen so sicher? Kannst du in meinem Herzen lesen? Weist du, was ich fühle und leide?“

„Was du leidest? Du? Ich meinte, du schwärmtest in einem Meer von Glück.“

„Ja wohl. So unendlich, so unergründlich ist dies Meer, daß ich im Begriff bin, darin zu ertrinken.“

„Ich verstehe dich nicht. Du hast also nicht gefunden, was du suchtest?“

„Vielleicht habe ich überhaupt nichts gesucht, Paul! Vielleicht bin ich meinem Schicksal entgegengegangen wie eine Nachtwandlerin, die erst mit roher Faust aufgerüttelt werden muß, um zu erkennen, wohin sie sich verirrt hat. Aber ich will mich nicht zu rechtfertigen suchen. So lange du in meiner Handlungsweise nichts anderes siehst als eine Treulosigkeit, wirst du mich ja doch verdammen.“

„Ist es dir nicht im Grunde sehr gleichgültig, was ich darüber denke?“

„Wenn es mir gleichgültig wäre, würde ich dann hier sein und zu solcher Stunde mit dir reden?“

„Es war also deine Absicht, mich aufzusuchen? Zu welchem Zweck?“

„Ich hörte, daß du fort wilst, um vielleicht nie mehr hierher zurückzukehren. Aber ich konnte es nicht geschehen lassen, ohne dich wenigstens noch ein einziges Mal gesprochen zu haben. Ob du mir Glauben schenkst oder nicht, einmal wenigstens mußte ich es dir von Angesicht zu Angesicht sagen, daß mein Herz keinen Anteil hatte an meinem vermeintlichen Verrat.“

„Mit anderen Worten: du gabst dich diesem Konsul nicht aus Liebe, sondern um seines Geldes willen?“

„Ich muß wohl geschehen lassen, daß du es so ansiehst. Ihr Männer könnt eben nicht begreifen, daß ein Weib sich auch aus anderen Gründen opfern kann, als aus Leidenschaft oder wegen schöner Kleider und blühender Edelsteine.“

„Und deine anderen Gründe?“

„Um auf diese Frage zu antworten, müßte ich alles wiederholen, was ich dir nach meiner Verlobung mit Gernsheim geschrieben. Hast du es denn schon vergessen?“

„O nein, solche Briefe vergißt man nicht, zumal wenn sie so einleuchtend und so überaus vernünftig sind, wie es der deine war. Wie schön war da alles gruppiert! Deine Armut und meine eigene Mittellosigkeit, die uns deiner Meinung nach vielleicht noch zu unabsehbarem Warten verurteilt hätte — meine schwankende Gesundheit — und dann deine schwärmerische Liebe für die Tochter des Herrn Konsuls, die Aussicht auf einen nützbringenden Wir-

kungsreis, der sich dir in seinem Hause eröffnete. So klar und so eindringlich war das alles dargelegt, daß man beinahe bedauern konnte, so viel Kunst und Erfindungsgabe an eine Lüge verschwendet zu sehen.“

„Aber ich schwöre dir, daß es keine Lüge war, daß es graufame Kämpfe gekostet hatte, mich zu jenem Entschlusse durchzurufen. Hätte ein glücklicher Zufall dich vor meiner Hochzeit zurückgeführt, wärest du mir plötzlich gegenüber getreten, ich würde sicherlich das kaum geknüpfte Band wieder zerrissen haben und jubelnd in deine Arme geflohen sein.“

Wie mühsam verhaltene Leidenschaft beute es in ihrer Stimme. Unter dem beschatteten Kopftuch hervor leuchteten ihre Augen mit ganz eigenem, flimmerndem Glanze aus dem weißen Gesicht.

„Warum sagst du mir das alles?“ sagte Leuenhoff mit gepreßter Stimme. „Jetzt, da es zu spät ist?“

„Weil ich nicht will, daß du schlechter von mir denkst, als ich's verdiene. Ich kann mir's ja vorstellen, wie dein Freund Lettinger dich gegen mich aufbeht.“

Leuenhoff war zusammengefahren. Der Name erst, den sie da genannt, hatte ihn ja an die ganze Abscheulichkeit ihres Gaudelspiels erinnert.

„Mein Freund Lettinger,“ wiederholte er bitter, „der doch eine Zeitlang wohl auch der deine war! — Heute verstehe ich's freilich, warum er dir so widerwärtig war, daß ich nicht einmal seinen Namen nennen durfte. Man spricht nicht gern von den Leuten, denen gegenüber man ein schlechtes Gewissen hat.“

„Ich will nicht fragen, was er dir von mir erzählt hat, denn ich kenne ja seinen Opa. Auch ist es so leicht, einer Abwesenden alles Schlechte nachzusagen.“

„So wäre es etwa nicht wahr, daß du mit ihm ein Liebesverhältnis hattest, und daß du hinter seinem Rücken mit einem anderen anknüpftest, der dir mehr zu bieten hatte als er?“

„Und der odendrein nicht einmal existierte! Der reiche Herr, mit dem ich korrespondierte, war ja nur ein Gebilde meiner Phantasie, und ich selber spielte den Brief, der mich zur Veräterin stempelte, in Lettingers Hände, weil ich törichtes Mädchen nicht den Mut hatte, ihm ins Gesicht zu sagen, daß ich ihn nicht liebte.“

„Daß du ausgehört hattest, ihn zu lieben — meinst du?“

„Nein, ich habe niemals etwas anderes für ihn empfunden, als eine gewisse schone Bewunderung seiner Klugheit und seiner imponierenden Männlichkeit. Ich war so verlassen, so mutterseelenallein gewesen, und er war der erste Mann, der sich bemüht hatte, mich zu gewinnen. Kannst du mich verdammen, weil ich nicht verständig genug war, in der Stunde seiner ungünstigen Werbung zwischen Wohlgefallen und Liebe zu unterscheiden.“

Leuenhoff fühlte mit geheimem Wanken, wie ihre schmeichelnde Veredelmheit ihn fest und fester umgarnte, und noch einmal versuchte er das gefährliche Gespinnst zu zerreißen. „Weshalb nur reden wir von alledem? Ich fordere ja keine Rechenschaft mehr von dir und du hast nichts mehr von mir zu fürchten. Warum also willst du dich noch länger der Gefahr aussetzen, daß einer deiner Bekannten dich in meiner Gesellschaft sieht?“

„So schickst du mich fort? Ich soll dich mit der Gewißheit verlassen, daß ich umsonst auf deine Großmut gehofft hatte? Du hast kein Wort des Mitleids für mein Geschick?“

„Des Mitleids für dich, die reiche, glückliche Frau?“

„Glücklich? — Reich? — O, wenn du wüßtest, Paul, wie unglücklich ich bin und wie bettelarm!“

Da war es um ihn geschehen. Er hatte alles vergessen, was er durch sie gelitten, alles, was er je an glühendem Zorn gegen

Theater der Bühnen von Compiègne, Aarg. Saint-Goud und Fontainebleau erbaut. Sie entfaltete auch hier die erfolgreichste Tätigkeit und erwarb ein großes Vermögen. Bald kam auch noch die Leitung der Theater in den großen Provinzstädten Le Havre, Caen, Rouen, Tours, Angers und Orléans hinzu, und Mademoiselle Montausier wurde Generalintendantin sämtlicher Bühnen Frankreichs. Sie war zugleich eine Frau, die es verstand, einen glänzenden „Salon“ zu halten. Saint-Conty starb, die Revolution brach an! Die Montausier, bemüht allen Anschauungen gerecht zu werden, versammelt im Foyer ihres stets ausverkauften neuen Theaters im Palais Royal die heterogensten Elemente. Der Herzog von Lauzun, Robespierre, Philippe v. Orléans, Danton, Marat und Barras, alle diese Antipoden trafen sich bei ihr, und zu manchem stand sie in Liebesbeziehungen. Mitten in der Revolution war die einstige Marguerite Brunet die reichste Frau von Paris. Aber dann kam der Umschwung. Trotz ihrer persönlichen Beziehungen zu allen Kreisen wurde sie als Royalistin angezeigt, ins Gefängnis geworfen und entging nur mit knapper Not der Guillotine. Von diesem Augenblick an wandte sich ihr Glück. Das große Vermögen zerrann, die Revolution hatte ihren Kreis auseinander gesprengt. Es wird erzählt, daß Napoleon einst als junger Revolutionsgeneral um die Hand der damals 50jährigen Millionärin geworben haben soll. Erst in vorgerückten Jahren heiratete sie zweimal. Sie starb, gänzlich verarmt, im Alter von 80 Jahren, als sie soeben im Begriff stand, eine dritte Ehe einzugehen. Nicht mit Unrecht nennt sie der Schilderer ihres Lebens „Den weiblichen TheaterNapoleon“.

Ewig Weibliches.

Die Tugendprobe. Eine seltsame Tugendprobe nehmen in einigen südslawischen Gegenden die Jungfrauen mit den Jünglingen, die es nach ihrer Hand geküsst, vor. Hat der Bewerber sonst einige Aussicht, in Gnaden aufgenommen zu werden, dann wird ein Baum ausfindig gemacht, in dem sich ein Bieneischnurarm niedergelassen hat und der Zukunftsbräutigam wird zu dem Baum geführt. Während die Schöne sich mit den sonstigen Prüfungszeugen vorsichtig zurückzieht, muß der junge Mann in der nächsten Nähe des Stachelvölkchens einen Platz einnehmen. Die Folge ist natürlicher gewaltiger Aufruhr in der Wienerrepublik und alsdann kommen einige Tirailleure zornig brummend näher, als sollte der Kopf des armen Menschenfindes einer sehr peinlichen Untersuchung unterzogen werden. Für den Jüngling aber wird die Sache dadurch gewiß noch peinlicher, daß er während der ganzen Probe den Mund geöffnet halten muß. Bleibt er fest und greifen ihn die Bienen nicht an, dann winkt ihm freilich ein gar süßer Lohn, denn sowie sie Gewißheit hat, dann fliegt ihm die Braut gewiß in die Arme mit dem Jubelruf: „Dich nehme ich, denn du bist — kein Säuer.“

Frauenmilch im Aberglauben. Es dürfte wenig bekannt sein, daß bei einer ganzen Reihe von Völkern Frauenmilch als Heilmittel gegen die verschiedensten Erkrankungen angesehen wird. Wie die Forscher Bloß — Bartels erzählen, gilt sie im Elsaß als sicherstes Heilmittel gegen Schwindfucht, es soll öfters vorkommen, daß erwachsene Kranke von mitleidigen Frauen gesäugt werden. In Italien und Sizilien wird Frauenmilch gegen Ohrenleiden und Taubheit in den Gehörgang eingeträufelt, bei den Suabern werden kranke Augen damit gebadet, in Oberösterreich und Salzburg gibt man mitunter einer Frau zur Erleichterung der Entbindung die Milch einer anderen Frau zu trinken. Bei den Indianern Süd-Amerikas wird die Frauenmilch beim Biß der gefährlichen Klapperschlange angewandt, bei den Weiß-Russen gilt Muttermilch bei fieberhaften Erkrankungen von Kindern als innerliches und äußerliches Medikament. Sogar von einer Butter, aus Frauenmilch hergestellt, Menschenjammal genannt, berichtet der Forscher Fossel. Sie erfreut sich in Steiermark hohen Ansehens als Heilöl bei wunden Brüsten, und wird auch gegen Schwerhörigkeit eingegeben.

Brautjungfern auf Bestellung kennt man im englischen Gesellschaftsleben, seitdem eine einfalreiche, praktische Witwe auf den Gedanken kam, eine „Agentur zur Vermittlung professioneller Brautjungfern“ zu gründen. Sie hat sich in dem fashionablen Westendstadtwiertel Londons etabliert und „verleiht“ junge und hübsche Brautjungfern nach vorausgegangener Bestellung gegen eine mäßige Gebühr. Es ist nur nötig, Zeit und Stunde, sowie die Zahl der gewünschten Brautjungfern zu bestimmen und sie treffen am bewußten Tage und Orte pünktlich ein. Die durchschnittliche Gebühr beträgt eine Guinee (21 M.) pro Brautjungfer. Findet die Trauung in einer Provinzstadt oder auf dem Lande statt, so werden auch Fahrgehalt und Fahrzeit angerechnet.

Praxis im Haus.

Zinngefäße wird rasch blank, wenn man hierzu das Zinnkraut verwendet, das im Herbst überall in stillen Wassergräben, nassen Sümpfen, auf sandigen, mageren Wiesen, auch auf den Weiden massenhaft zu finden ist. Das Kraut wird getrocknet und kann dann das ganze Jahr benutzt werden. Man nimmt warmes Wasser mit etwas Soda und püht darin das Gefäß mit einem kleinen Büschel Zinnkraut. Die in dem Kraut enthaltene Kieselsäure bewirkt in kürzester Zeit, ohne daß man sich besonders anzustrengen braucht, den schönsten Glanz.

Schweißflecke lassen sich mit einem Teil Salmiatgeist, drei Teilen Alkohol und drei Teilen Schwefeläther entfernen.

□ **Um Butterflecke aus Papier zu entfernen**, muß man den Fleck erwärmen, dann Volus darauf streuen und nach längerem Liegenlassen desselben wird man den Fleck nicht mehr finden.

□ **Die Beseitigung von Flecken aus weißer Wäsche.** Bei neuer Wäsche zeigen sich oft von der Nähmaschine herrührende Maschinennäseflecke; diese überstreicht man im trockenen Zustand, also vor dem Einweichen, mit Butter oder Schmalz und reibt sie so lange zwischen den Fingern, bis die Schmiere ganz aufgelöst ist; die hierbei entstandenen Fettflecken werden sofort durch Ausrufen und Ausreiben in gut warmer Seifenlauge entfernt.

□ **Blinde Fensterscheiben.** Um blind gewordene Fensterscheiben zu reinigen, nehme man einen in Weinöl getränkten wollenen Lappen und reibe das Glas damit. Es darf jedoch nicht sogleich kaltes Wasser an die gereinigten Fensterscheiben gebracht werden, sondern die hängen gebliebenen Reste müssen zuerst mit einem wollenen Lappen oder Fließpapier entfernt werden.

Was der Tisch bringt.

Hammelfoteletten à la Soubise (Zwiebelpüree). Zwölf große, geschälte Zwiebeln schneidet man in Scheiben, Blanchiert sie, schüttet sie ab und dämpft sie in 125 Gramm Butter weich, ohne daß sie Farbe bekommen, gibt einige Löffel weiße Mehlschwitze, Salz und Muskatnuz dazu und streicht das ganze durch ein Sieb. Hierauf werden die fertig gebratenen Hammelfoteletten auf einer Schüssel im Kranz herumgelegt, in die Mitte das fertige Zwiebelpüree gegeben und obenauf ein Stückchen frische Butter.

Gebadener Kalbskopf. Haut und Fleisch eines von den Knochen gelösten Kalbskopfes wird erst einige Stunden verschiedene Mal gewässert, damit das Blut auszieht, sodann mit kaltem Wasser aufgesetzt, bis das Fleisch aus Knochen kommt und steif blanchiert wird. Ist es in kaltem Wasser abgekühlt, wird es in kleine Stücke geteilt, mit Fleischbrühe oder Wasser, mit Gemüse, Gewürz, Salz und etwas Essig langsam weich gekocht. Wenn halb erkaltet, werden die Stücke leicht gepreßt, in Mehl gewendet, dann in Eiweiß und Semmelbröseln paniert und in heißem Fett gebaden.

Herzoginkartoffeln. Etwa zehn bis zwölf große, geschälte Kartoffeln werden in Stücke geschnitten, in Salzwasser gekocht, abgeschüttet, und, nachdem man sie abgetrocknet hat, durch ein Sieb gestrichen, in eine Kasserolle mit fünfzig Gramm Butter, drei Eigelb, Salz und Muskatnuz abgedampft. Wenn die Masse erkaltet ist, werden daraus flache, rund ausgeglichene Scheiben hergestellt, die auf ein gebuttertes Blech gelegt, mit Eigelb bestrichen und im Ofen gelb gebaden werden.

Ananashombe. 1½ frisch geschälte Ananas werden in Scheiben geschnitten. An diese gießt man ½ Liter dünnen, heißen Zuckersirup und läßt sie etwa 2 Stunden ziehen. Man gießt diesen Saft durch ein Sieb und rührt ihn mit 8 Eigelb und den in Würfeln geschnittenen Ananasscheiben auf dem Feuer bis zum Kochen; zieht, wenn die Masse halb erkaltet ist, ½ Liter gut geschlagene Sahne darunter und füllt die Masse in eine glatte Bombenform. Man bedeckt sie erst mit Papier, dann mit dem Deckel, den man ringsum mit Butter verstreicht, um ein Eindringen des Salzwassers zu vermeiden. Man umgibt die Form von allen Seiten mit fein gestoßenem Eis und Ammoniakgefrieresalz und läßt sie darin etwa 2—2½ Stunden gefrieren. Sie wird gestürzt und mit Eisschiffeln zerhackt.

□ **Sauermilchkäse** werden dadurch aus der Milch gewonnen, daß man letztere der freiwilligen Säuerung überläßt; ist dieselbe eingetreten, wird sie auf etwa 40 Grad C. erwärmt und die in Folge dessen geronnene Masse, der Quarg, in einem Sack oder Beutel ausgepreßt. Die mit diesem Quarg zu fertigenden Käsen werden mit der Hand geformt und durch Eintreiben gesalzen.

Wiesbadener Frauenspiegel.

□ □ □ □ □ □ Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □ □

Ein kaiserliches Baby.

Ein Baby auf dem Kaiserthron hat bekanntlich zur Zeit das Reich des Drachens im fernen Osten, wo Hsüantung die kaiserliche Majestät repräsentiert. Der heischend abgebildete



vierjährige Kaiser des riesigen Reiches genießt seit kurzem den ersten Unterricht. Er lernt unter der Aufsicht seines Vaters, des Prinzregenten, und der Kaiserin-Witwe lesen und schreiben, was bei der Schwierigkeit der chinesischen Schrift den größten Fleiß erfordert.

Durch Liebe zur Ehe.

Ueber die Ehe.

Der Mann ist nicht bloß der Mann seiner Frau, er ist auch ein Bürger des Staates, die Frau hingegen ist nichts als die Frau ihres Mannes; der Mann hat nicht bloß Verpflichtungen gegen seine Frau, er hat auch Verpflichtungen gegen sein Vaterland; die Frau hingegen hat keine anderen Verpflichtungen als Verpflichtungen gegen den Mann. Das Glück des Weibes ist zwar ein unerläßlicher, aber nicht der einzige Gegenstand des Mannes; ihm liegt auch das Glück seiner Landsleute am Herzen. Das Glück des Mannes hingegen ist der einzige Gegenstand der Frau. Der Mann ist nicht mit allen seinen Kräften für die Frau tätig, er gehört ihr nicht ganz, nicht ihr allein, denn auch die Welt macht Ansprüche auf ihn und seine Kräfte; die Frau hingegen ist mit ihrer ganzen Seele für ihren Mann tätig, gehört niemandem als ihrem Manne, und sie gehört ihm ganz an. Die Frau endlich empfängt, wenn der Mann seine Hauptpflichten erfüllt, nichts von ihm als Schutz gegen Angriffe auf Ehre und Sicherheit und Unterhalt für die Bedürfnisse ihres Lebens; der Mann hingegen empfängt, wenn die Frau ihre Hauptpflichten erfüllt, die ganze Summe seines irdischen Glückes. Die Frau ist schon glücklich, wenn es der Mann nur ist; der Mann nicht immer, wenn es die Frau ist, und die Frau muß ihn erst glücklich machen. Der Mann empfängt also unendlich mehr von seiner Frau als umgekehrt die Frau von ihrem Manne. Folglich verliert auch der Mann unendlich mehr bei dem Tode seiner Frau als diese umgekehrt bei dem Tode ihres Mannes. Die Frau verliert nichts als den Schutz gegen Angriffe

auf Ehre und Sicherheit und Unterhalt für die Bedürfnisse ihres Lebens; das erste findet sie in den Gesetzen wieder, oder der Mann hat es ihr in Verwandten, vielleicht in erwachsenen Söhnen hinterlassen; das andere kann sie aus der Hinterlassenschaft von ihrem Manne erhalten haben. Aber wie will die Frau ihrem Manne hinterlassen, was er bei ihrem Tode verliert? Er verliert den ganzen Inbegriff seines irdischen Glückes; ihm ist mit der Frau die Quelle alles Glückes versiegt; ihm fehlt alles, wenn ihm die Frau fehlt; und alles, was die Frau ihm hinterlassen kann, ist das wehmütige Andenken an ein ehemaliges Glück, das seinen Zustand noch um so trauriger macht.

Die Macht der Liebe.

Ich habe schwache Jünglinge durch die Liebe stark werden sehen, rohe ganz weichherzig, unempfindliche ganz zärtlich; Jünglinge, die durch Erziehung und Schicksal ganz vernachlässigt waren, wurden fein, gesittet, edel, frei; ihr ganzes Wesen erlitt schnell eine große Reform, und gewöhnlich fing sie bei dem Anzuge an; sie kleideten sich sorgfamer, geschmackvoller, gewählter; dann kam die Reform an dem Körper, seine Haltung ward edler, sein Gang sicherer, seine Bewegung zierlicher, offener, freimütiger und hierbei blieb es, wenn die Liebe nicht von der höheren Art war; aber war sie es, so kam nun auch die große Revolution an die Seele: Wünsche, Hoffnungen, Ausichten, alles wechselte; die alten, rohen Vergnügungen wurden verworfen, feinere traten an ihre Stelle; die vorher nur in dem lauten Gewühl der Gesellschaft bei Spiel und Wein vergnügt waren, überließen sich jetzt gern in der Einsamkeit ihren stillen Gefühlen; statt der abenteuerlichen Ritterromane ward ein simple Erzählung von Lafontaine oder ein erhebendes Lied von Göthe die Lieblingslektüre; nicht mehr wild mit dem Pferde strichen sie über die Landstraße — still und einsam besuchten sie schattige Ufer oder freie Hügel und lernten Genüsse kennen, von deren Dasein sie sonst nichts ahnten; tausend schlummernde Gefühle erwachten, unter ihnen die Wohlthätigkeit meistens am lebhaftesten; wo ein hilfloser lag, da gingen sie, ihm zu helfen; wo ein Auge in Tränen stand, da eilten sie, es zu trocknen. Alles, was schön ist und edel und gut und groß, das fahnen sie mit offener, empfänglicher Seele auf, es darzustellen in sich: ihr Herz erweiterte sich, die Seele hob sich ihnen unter der Brust, sie umfaßte irgend ein Ideal, dem sie sich verähnlichen wollte.

Heinrich von Kleist.

Ein weiblicher General-Intendant.

Sie hieß Marguerite Brunnet und entwißte mit 14 Jahren aus dem Kloster, wo ihre braven Eltern sie erziehen ließen, um sich einer wandernden Schauspielertruppe (und einem jungen ersten Liebhaber) vertrauensvoll anzuschließen. Auf Umwegen kam sie nach den westindischen Kolonien; als Mademoiselle Montausier lehrte sie nach Frankreich zurück, nach Jahren, von denen sie ungern sprach. Dann ein glückliches Debut am Theatre Francais und Wanderjahre in der Provinz, schließlich entdeckte sie ihren wahren Beruf: sie übernahm die Direktion des Theaters von Nantes. So beginnt das interessante Lebensbild, das B. v. Koszoth in dem Organ deutscher Bühnengedächtnisse „Der Neue Weg“ (Verlag Erich Reiß, Berlin-Westend) entwirft. Der Verfasser führt uns die Schicksale der hochbegabten Organisatorin vor, deren Wesen ein seltsames Gemisch von Abenteuerlust und berechnendem Erwerbsinn war. Sie versteht es, sich von verzehrenden Leidenschaften fernzuhalten, aus der Liebe Kapital zu schlagen, reiche Freunde zu finden. 30 Jahre alt gewinnt sie die Neigung eines reichen Edelmannes Saint-Conty, der zum engeren Kreise Marie Antoinettes gehörte. Ihm verdankte sie die Mittel, ein kleines Theater in Versailles zu kaufen, und nachdem die Königin einmal der Vorstellung beige-wohnt hatte, erteilte sie der Montausier das alleinige Privilegium für sämtliche Schauspiele und Bühnensälle in Versailles. Die glänzende Inszenierungskunst der Direktorin bewährte sich so gut, daß sie bald darauf die General-Direktion aller Hof-

so gefüßt. Er wußte nur noch, daß er sie liebte, vorher und leibenschaftlicher denn je.

„Wenn das Wahrheit ist,“ flüsterte er, sich zu ihr hinanbeugend, „wenn du unglücklich bist und wenn du mich noch liebst — warum machst du dich nicht frei? Sprich nur ein Wort — und ich will um dich kämpfen, wie noch nie um ein Weib gekämpft worden ist. Ich werde deine Ketten zerreißen, und wir werden unaussprechlich selig sein.“

„Ach, wenn es möglich wäre Paul! — Aber es kann ja nicht sein. Dieser Egoist wird mir niemals meine Freiheit wiedergeben.“

„O, ich wollte ihn schon dazu zwingen — und wenn ich dich mit Gewalt aus seinem Hause entführen müßte. Aber du willst natürlich nicht! Es ist dir nicht ernst mit deiner Sehnsucht nach Erlösung!“

Magda schmiegte sich dicht an seine Seite und in hastigem Geflüster kam es über ihre Lippen. „Doch Paul! — Es ist mir heiliger Ernst damit. Aber wenn du mich noch liebst, mußt du Geduld haben. Denn nicht jetzt darf es sein. Wir können unser Glück nicht mit den zerstörten Hoffnungen einer Unschuldigen erkaufen. Die Tochter des Konsuls hat sich eben verlobt — ein Skandal im Hause ihres Vaters würde ihre Heirat vielleicht unmöglich machen. Bis ihre Hochzeit vorüber ist, müssen wir es also noch ertragen.“

„Wann wird diese Hochzeit stattfinden?“

„Nicht vor dem nächsten Frühjahr. Der Konsul wünscht, daß Ewas zarte Gesundheit sich erst vollkommen beseztige.“

„Bis zum nächsten Frühjahr ist eine lange Zeit. Und wenn dich dein Versprechen inzwischen gereut?“

„Es wird mich nicht gereuen, Paul! Du siehst doch, wie es um mich bestellt ist.“

„Schwörst du mir, Magda, daß du bereit sein wirst, mir zu folgen, wenn ich komme, dich mir zu holen?“

Sie würde alles beschwören haben, was er von ihr verlangte. Um das, was nach einem halben Jahre geschehen würde, machte sie sich jetzt keine Sorge. Nur der Gefahr des kommenden Tages wollte sie begegnen, und da sie mit sicherem Instinkt schon aus Deuenhoffs ersten Worten die Gewißheit gewonnen hatte, daß er sie noch mit gleicher Leidenschaft liebte, daß sie noch immer die alte Macht über ihn besaß, so hatte sie nicht gezögert, sich dieser Macht zur Erreichung ihres Zweckes zu bedienen.

„Ja, ich schwöre es, Paul! Aber auch du mußt mir beweisen, daß deine Liebe stark genug ist, ein Opfer zu bringen.“

„Jedes — wenn ich gewiß bin, dich damit zurückzugewinnen.“

„Ich sagte dir schon, was für meine arme kleine Eva auf dem Spiele steht, wenn es jetzt zu einem offenen Zerwürfnis zwischen mir und meinem Manne kommt. Ich will nicht frei sein um einen solchen Preis. Darum habe ich den Konsul heute belogen und ich fordere es als einen Beweis deiner Liebe, daß du mir beistehst.“

Er konnte den Sinn ihrer Worte nicht begreifen; aber sie ließ ihn nicht lange im Ungewissen.

„Jemand hat ihm von unseren früheren Beziehungen erzählt. Er machte mir daraufhin eine furchtbare Szene, und es wäre gewiß auf der Stelle zum Bruch gekommen, wenn ich ihm die Wahrheit offenbart hätte. Weil ich das um Ewas willen vermeiden wollte, habe ich ihm gesagt, es wäre nichts anderes zwischen uns gewesen als Freundschaft, und nie hätte ich dir ein Recht auf mich eingeräumt. Aber da er wohl noch andere Ursachen haben mag, an meiner Liebe zu ihm zu zweifeln, will er sich mit meiner Versicherung nicht begnügen, sondern auch von dir eine Erklärung verlangen. Wenn er es tut, wirst du mich dann Lügen strafen, Paul?“

Er war nicht ohne weiteres bereit, ihrem Verlangen zu willfahren. Bei all seiner Schwäche, die ihn zum willenlosen Spielball in den Händen dieses Weibes machte, mochte sich doch noch einmal etwas wie Mißtrauen in ihm regen, und die Möglichkeit, das Band, das sie fesselte, schon jetzt zu zerreißen, bedeutete ihm überdies eine mächtige Versuchung. Aber Magda Gernsheim war trotz seines anfänglichen Sträubens ihres Sieges gewiß. Sie führte noch einmal all ihre unwiderstehlichen weiblichen Kampfmittel ins Feld. Das Mißtrauen schmolz dahin vor ihren leidenschaftlichen Versicherungen, und ihre schmeichelnde Berechnung überzeugte ihn, daß er sie um keinen anderen Preis gewinnen könne, als um den der ritterlichen Lüge, die sie von ihm verlangte.

Als sie im langsamen Auf- und Niederschreiten zum fünften Male an das Ende der dunklen Allee gelangt waren, riß er sie plötzlich ungestüm in seine Arme, und die Blut, mit der ihre weichen Lippen seine Küsse erwiderten, tilgte alles aus, was sich in ihm vielleicht noch aufgelehnt hatte gegen die widerstandslose Unterwerfung unter ihren Willen.

(Fortsetzung folgt.)

Dies und Das.

□ **Das „Rudelbrett“.** In der Bühnengenossenschaftszeitung „Der neue Weg“ zeichnet Albert Dörge ein paar lustige Typen von „Schmierenhauptlingen“, die er auf Schauspielerwanderschaften kennen gelernt hat; darunter findet sich eine Frau Direktorin, die er mit dem Namen „Das Rudelbrett“ einführt. „Wir nannten sie so, warum, das weiß ich nicht mehr, kann mir's aber denken. Außerdem besaß sie auch nur ein Auge, das andere hatte sie bei einer Wagenverrechnung mit ihren Mitgliedern eingebüßt. Sie konnten sich nicht einig werden! Ihrer Jugend Maienblüte war gleichzeitig mit ihrem Lauffchein verschwunden, was sie nicht abhielt, alles zu verkörpern, was gut und teuer war. Also beispielsweise in Holteis „Leonore“ im ersten Akt den Freiherrn v. Starlow, im zweiten die Aurora v. Königsmark, im dritten wieder den alten Freiherrn, für den sie die Bugen ihres Geschäftsführers anlegte (der ihrem Herzen nahe stand) und schwarze Wachsstockschäfte darüberzog. Ein bis auf den Wusen (pardon!), wallender weißer Umhängebart aus Watte vollendete die Täuschung. In der „Grille“, aus der der Odier wegen Mangels an Personal herausgestrichen war, mimte sie zur alten Fadet die schöne Madelon dazu. Landry versprach sich und nannte sie statt alte Fadet — fadete Alte, was er mit 25 Kreuzern bei der abendlichen Teilung des Raubes zu büßen hatte. . . . Zur Erhöhung ihrer Einkünfte strickte sie unentwegt rothwellene Unterröde, die sie unter der Hand an die Bauernweiber verkaufte, auch wohl zum Schluß der Vorstellung verlorste. Mit ewig schmiegender Nase und träumendem Auge sah sie in unserem Parabestück „Gute Nacht, Gänschen“ als Kaiserin Maria Theresia in der Kulisse und strickte. Ziel das Stichwort, deponierte sie den roten Unterröde auf dem Stuhl, tat einen großen Schritt, der sie zur Mitte der Bühne beförderte, schmiepte und war Kaiserin: „Mein Vöte ist jodben ahngelangt, er brängt die Kunde, daß moine Feinde mich mit Krüg bedräun. Ist es mir nie vergunnt, in jßem Früden mit moinem Volk zu löben?“ Dann rief sie ihre Heerscharen zu den Waffen, verfluchte geschwind den alten Fiken, majestätete in die Kulisse ab und strickte noch schnell dreimal rum. . . . Die Prinzipalin hatte ehemals in Wien als geprüfte Hebamme ihre Funktionen pflichtgetreu besorgt; plötzlich fühlte sie das Bedürfnis, neues Leben auch in die dramatische Kunst zu bringen; sie erhielt von der Behörde die Konzession und begründete ihr „Meerschweinchen“. Wenn der Karren nicht mehr vorwärts wollte, löste sie ihr Institut auf nach dem bewährten Rezept „wegen Mienitz der Mitglieder“ und legte sich ausschließlich auf die roten Unterröde. . . .

□ **Goethe als Verkäufer von Damengarderobe.** Sehr amüsant, aber so gut wie gar nicht bekannt ist, daß Goethe sich einmal auch als Kaufmann, und zwar auf dem Gebiete der Damengarderobe betätigt hat. Der „Herr Geheimde Rath“ hatte von einer armen Dresdnerin gehört, die sich durch Anfertigung von Stidereien und ganzen Puhgegenständen fortthalt und übernahm es, für sie Produkte ihrer Arbeit zu verkaufen. Er lud zu einer Matinee ein, wobei die Arbeiten ausgestellt waren und wurde viel los. In der Abrechnung, die er ausstellte, heißt es u. a.: „Gräfin von Hemel: Nr. 11, Eine Haube mit französischen Spitzen, 9 Thaler; Ein Korsett mit Spitzen 4 Thaler. Frau Hofrätin Schopenhauer: Nr. 17, 7½ Elle Ottomane 5 Thaler; 22 Sgr. Zuletzt schrieb er der Dame, die sich bei ihm für die Dresdnerin verwendet hatte, er hoffe alles zu verkaufen, wenn sie billiger würde. „Man findet die Sachen sehr schön, aber die Preise zu hoch, von Berlin kann man dieselben Stidereien viel wohlfeiler bekommen.“

□ **Der poetische Postrat.** Ein Herr aus Ling sandte vor einigen Tagen an einen in Marienbad weilenden Verwandten, dessen Adresse er aber nicht kannte, eine Ansichtskarte. Auf der Adresse richtete er im oberösterreichischen Dialekt an das Postamt die Bitte, den Adressaten, der einen sehr verbreiteten Namen trägt, zu ermitteln. Er bezeichnete ihn als einen runden Herrn, der von seiner ebenso gestalteten Gemahlin begleitet sei. Die Post fand den Herrn sofort im Kurhaus „Zur goldenen Kugel“, liebt vorher an die Karte einen Zettel, der folgende prächtige Verse enthielt:

Schwer ist's in Marienbad
Wo man so viele Kunde hat,
Wohl den Richtigen zu finden.
Doch wer auf die Post vertraut,
Der hat nicht auf Sand gebaut,
Und wir wollen es verkünden,
Daß, wer Gold imbeutel trägt
Und ein Kugelbäuchel pflegt,
Doch nur dort zu finden ist,
Wo man „Goldene Kugel“ liebt.